

WIE MAN WORTHÜLSEN VERMEIDET

Gegen Leerformeln: Wenige prominente Persönlichkeiten analysieren ihre Aussagen nachträglich kritisch. Viele nehmen sich nach einem Medienauftritt nicht mehr die notwendige Zeit zu einem Debriefing. Damit verpassen sie die Chance, “blinde Flecken” zu entdecken. Die nachträgliche Überprüfung des eigenen Auftrittes hilft, Leerformeln zu eliminieren. Es genügt, die Aufnahme einer aussen stehenden Person vorzuspielen. Besonders Jugendliche eignen sich als Hofnarren.

Text: **Marcus Knill** Fotos: **SF DRS**

Wir haben einige Sendungen angehört und weisen in diesem Beitrag auf Marotten hin, die wir jüngst gesehen oder gehört haben. Wir beschränken uns auf die “Ich denke...”, die “Ich-Aussage”, die “Bandwurm”- oder “Und”-Marotten. Jeder Sportler weiss, dass er laufend überprüfen muss, ob sich nicht Gewohnheiten eingeschlichen haben, die seine Leistung beeinträchtigen. Das gilt auch für Redner. Wer viel auftreten muss, merkt kaum, dass plötzlich nichts sagende Standardformulierungen dominieren. Diese gilt es zu erkennen.

DIE “ICH DENKE”-MAROTTE

Im Zischtagsclub vom 28. September wurde das Thema Raser diskutiert. In der Diskussionsrunde waren Karin Keller-Sutter, Regierungsrätin FDP/SG, und Jacqueline Bächli-Biétry – Psychologin und Präsidentin der Vereinigung Verkehrspsychologie – vertreten. Sie fielen uns auf, weil sie ihre Sätze meist mit “Ich denke ...” eröffneten.

Im ersten Teil der Sendung war die “Ich denke”-Marotte ganz krass. Fast jeder Satz wurde in der Startphase mit “Ich denke” eingeleitet.

Wir betrachten nun eine Sequenz aus dem zweiten Teil der Diskussion.

Zum Vorschlag “Selbstverantwortung ist im Strassenverkehr gefragt” meinte die Justizdirektorin: “Ich denke, wenn wir sagen würden, wir drosseln alle Fahrzeuge ...” Im glei-

chen Votum fuhr sie fort: “Ich denke, man muss irgendwo aufpassen ...”

“... und ich denke, wir müssen Wege suchen, wie man die Mehrheit vor einer Minderheit schützen kann ...”

Bei der Sequenz “Ausländer als Sündenböcke”, sagte die Regierungsrätin: “Ich möchte den Fall ...”

“Ich möchte Raser oder Nichtraser gar nicht gegeneinander ausspielen ...”

“Ich denke, dass man nicht deswegen etwas tabuisieren darf ...”

“Ich denke, das darf man nicht einfach auch sagen, dass diese, die das Gesetz vollziehen müssen, schuld sind ...”

“Ich denke, wir sind in einem Rechtsstaat ...”

“Ich habe eigentlich nicht wirklich Mitleid mit jemandem, der eine grobe Verkehrsverletzung begeht ...”

“Ich finde, bis anhin sind die Gerichte zurückhaltend gewesen in ihrer Praxis ...”

“Ich finde, eine Gerichtspraxis muss sich dem anpassen ...”

“Aber ich denke, dass die Justiz natürlich primär dem Recht verpflichtet ist ...”

“Ich denke, dass es auch da der Fall ist ...”

KOMMENTAR

Viele Sätze beginnen mit der Standardformel “Ich denke”. Einige Male beginnt die Regierungsrätin mit “Ich finde” oder “Ich möchte”. Das “Ich denke” wird zum Ritual. Ist es eine unbewusste Zeitgewinnungstechnik, um die Gedanken vorzubereiten? Die Sprachmarotte störte uns jedenfalls.

Dass jemand denkt, müssten wir im Grunde genommen voraussetzen können. Wir haben das Clubgespräch ohne Vorbemerkung Teilnehmerinnen eines Seminars gezeigt. Die “Ich denke”-Floskel wurde von den meisten sofort erkannt. Eine Gymnasiastin sagte dazu: Eine Rednerin, die atmet, sagt auch nicht ständig: “Ich atme ...”. So müsste niemand unablässig wiederholen, dass er denkt.

Wer Sätze so oft mit der stereotypen Hülse “Ich denke ...” einleitet, müsste sich die Frage nach dem Warum gefallen lassen.

Die ständige Wiederholung wirkt so, als müsste daran gezweifelt werden, dass die Sprecherin denkt. Denn: Wer beispielsweise dauernd betont, seine Aussage sei ehrlich, lässt auch indirekt durchblicken, dass der Wahrheitsgehalt bei anderen Aussagen nicht garantiert werden kann.

NEBENBEI BEMERKT

Die Aussage “Ich habe eigentlich nicht wirklich Mitleid mit jemandem, der eine grobe Verkehrsverletzung begeht” gibt uns im Grunde genommen mehr zu denken als die “Ich denke”-Marotte. Das Wort “eigentlich” ist ein nichts sagender Füller. Das Wort kann meist weggelassen werden. Wenn die Regierungsrätin, laut eigener Formulierung, “nicht wirklich Mitleid hat”, fragen wir uns, warum sie das dann nicht ganz simpel sagt. “Ich habe kein Mitleid.”

Was auch noch gesagt werden muss: Kellers Auftritt wirkte für uns generell zu “aufgesetzt”, so, als ob sie sich krampfhaft bemühen

In dieser Rubrik analysiert Medienpädagoge und Kommunikationsberater Marcus Knill (knill.com und rhetorik.ch) Geschehnisse aus dem Bereich Medienrhetorik.



müsste, kompetent und ernst zu wirken (Blick, Tempo, Stimme). Die Beiträge waren uns zu verbissen – zu beflissen. Es fehlte eine selbstverständliche, natürliche Dialoghaltung.

DIE “ICH”-MAROTTE

Die “Ich denke”- Marotte wurde bei Jacqueline Bächli eher zu einer “Ich-Marotte”.

Nach dem Hinweis, es gebe auch Fiat-Panda-Fans, sagte die Psychologin: “Ich denke nicht, dass dies die Klientel ist, die bevorzugt ...”

“Ich glaube, die Fahrer sind gar nicht in der Lage zu antizipieren, wo ...”

“Ich glaube, das Verhalten der jungen Männer ist nicht pathologisch ...”

Zur Werbung: “Ich denke, die Autowerbung scheint nur mir eine problematische Sache zu sein, weil ...”

“Ich meine zur Frage ...”

“Ich finde ...”

Zu den Wiederholungstätern: “Bei mir – denke ich – sind rund die Hälfte der Raser, die ich begutachtet habe, aus dem ehemaligen Jugoslawien oder auch Italien oder Spanien ...”

“Von dem her – denke ich – ist eine Korrelation zwischen Nationalität und Rasern ...”

KOMMENTAR

Obschon Jacqueline Bächli mediengewandt sprach, dominierten bei ihr die Ich-Aussagen (am Anfang eines Satzes). Bei psychologisch Geschulten stellen wir immer wieder fest, dass sie bewusst mit einer “Ich-Aussage” beginnen, um unzulässige Zuschreibungen zu vermeiden. Von Jacqueline Bächli wurde zwar die Schablonenformulierung “Ich denke” nicht ständig angewendet. Sie gebrauchte aber zu

viele Ich-Formulierungen, wie “Ich finde ...”, “Ich glaube ...” oder “Ich meine ...”.

Wir haben nichts gegen Ich-Aussagen. Mit Ich-Aussagen werden Verallgemeinerungen vermieden. Die Ich-Formel lässt sich jedoch variieren. Zum Beispiel: “Aus meiner Sicht ...”, “Nach meiner Erfahrung ...”, “Ich bin der Meinung...”

Dadurch wirkt die Ich-Formulierung weder als Schablone noch als Worthülse. Wenn eine Formulierung zu oft wiederholt wird, lenkt diese von der Botschaft ab. Die Zuhörer beginnen, gleichsam Striche zu machen und zählen die Ichs, wie bei einem Redner, der ständig “Äh” sagt. Was bei Jacqueline Bächli angefügt werden muss: Sie überzeugte uns durch ihre verständliche Umgangssprache (Sprachebene) sowie durch ihre tragende, warme Stimme. Sie verstand es zudem, mit guten Vergleichen komplexe Sachverhalte zu veranschaulichen.

DIE “UND”-MAROTTE

(“Bandwurm”-Formulierung)

In der Arena-Sendung (SF DRS 1) vom 1. 10. 2004 zur Thematik “Bundesratskrise – Was tun mit Blocher?” war auch Ruth Genner, Präsidentin “Grüne”, mit dabei. Hier eines ihrer Voten, das uns veranschaulicht, dass die grüne Politikerin macht, was viele Redner tun, die unter Zeitdruck stehen: Es wird zu schnell gesprochen. Die Gedanken werden ohne Pausen – ohne Punkt und Komma – zu einem Bandwurm aneinander gereiht.

Aussagen von Ruth Genner: “Also, was mir jetzt vorher ganz stark zu denken gegeben hat, ist die Position von Herrn Maurer, der sagt, er sei im Justizdepartement versenkt worden

(ohne Pause, ohne Absenken der Stimme – im gleichen Atemzug weitergefahren) er hat ganz gewusst, für was er sich bewerben will, nämlich für eine Kollegialbehörde, bei der man untereinander ausmacht, wo man hinkommt, und er ist als Justizminister absolut der (der betont) Vertreter unseres Rechtsstaates (wiederum nahtlos daran angeschlossen) es ist eine hohe und eine wichtige Aufgabe, die eine grosse Glaubwürdigkeit braucht, und wenn er an einem Abstimmungssonntag die Romanie, die absolut eindeutig für eine Vorlage ist, und die deutsche Schweiz ist dagegen, dann denke ich – ist es ganz wichtig, im Sinne, wie es Herr Noser gesagt hat, dass man Brücken baut und dass man auch diese Bevölkerungsteile ernst nimmt, die da ja gesagt haben, weil es für die Schweiz eine ganz grosse Gefahr ist, dass wir uns in diesen Fragen auseinander dividieren – und als Justizminister hat er – wenn er für die Rechtssituation zuständig ist – auch klar darauf achten muss, dass auch die Informationen klar sind – im Vorfeld der Abstimmung (direkt angehängt – im gleichen Sprechfluss) er kann sich nicht auf eine Parteifunktion zurückziehen, die der SVP klar genützt hat (nahtlos im gleichen Ton weitergeredet) wenn er einfach geschwiegen hatte zu dem was alles passiert ist und darum finde ich, ist er nicht tragbar im Bundesrat, wenn er nicht wirklich die Rolle vom Kollegiali- vom Kollegialitätsprinzip von diesem Gremium übernimmt – dies glaubwürdig übernimmt und sich nicht immer distanziert und das Kollegium auch verhöhnt (Erste Zäsur) Weil das hat er gemacht.”

(Hier wird Frau Genner von Ueli Maurer unterbrochen mit dem Satz) “Ich nehme diese

Aussage der “Gutmenschen” zur Kenntnis ...” Er unterstellt damit, nur sie wisse, was gut und richtig ist. Mit einem Wort hatte Maurer das ganze Votum in eine bestimmte Ecke gestellt.

KOMMENTAR

Obschon Ruth Genner überzeugend dasteht und optisch Sicherheit ausstrahlt, verliert sie durch den permanenten hohen Lautstärkepegel, durch ihre Erregtheit – vor allem durch den vorwurfsvollen, etwas “hässigen” Ton (verbunden mit der Hektik und der “Bandwurmförmigkeit”) – viel an Glaubwürdigkeit. Ihre Aussage (sie dauerte sage und schreibe eine Minute und 22 Sekunden) hat beim Publikum keine grosse Nachhaltigkeit. (Wir testeten dies bei 32 Personen.) Die Rednerin koppelte die Gedankenreihe acht Mal mit einem “und”.

Die Gedankenbogen werden nicht abgeschlossen. Die Glieder des Bandwurmsatzes werden verbunden mit Übergängen wie nämlich ..., weil ..., wenn ..., denn ..., dann ..., die ja ...

Pausen fehlen völlig, wodurch die Verständlichkeit enorm leidet. Interessant ist auch, dass Ruth Genner vier Mal das Wort “klar” sagt. Bei anderen Voten war es bei ihr das Wort “absolut”. Damit schimmert durch: Sie glaubt zu wissen, was absolut klar ist. Weshalb muss dies so stark betont werden?

Mit diesen Aussagen hatten übrigens viele Zuhörer Mühe, was vielleicht der Auslöser für Maurers Stichelei war.

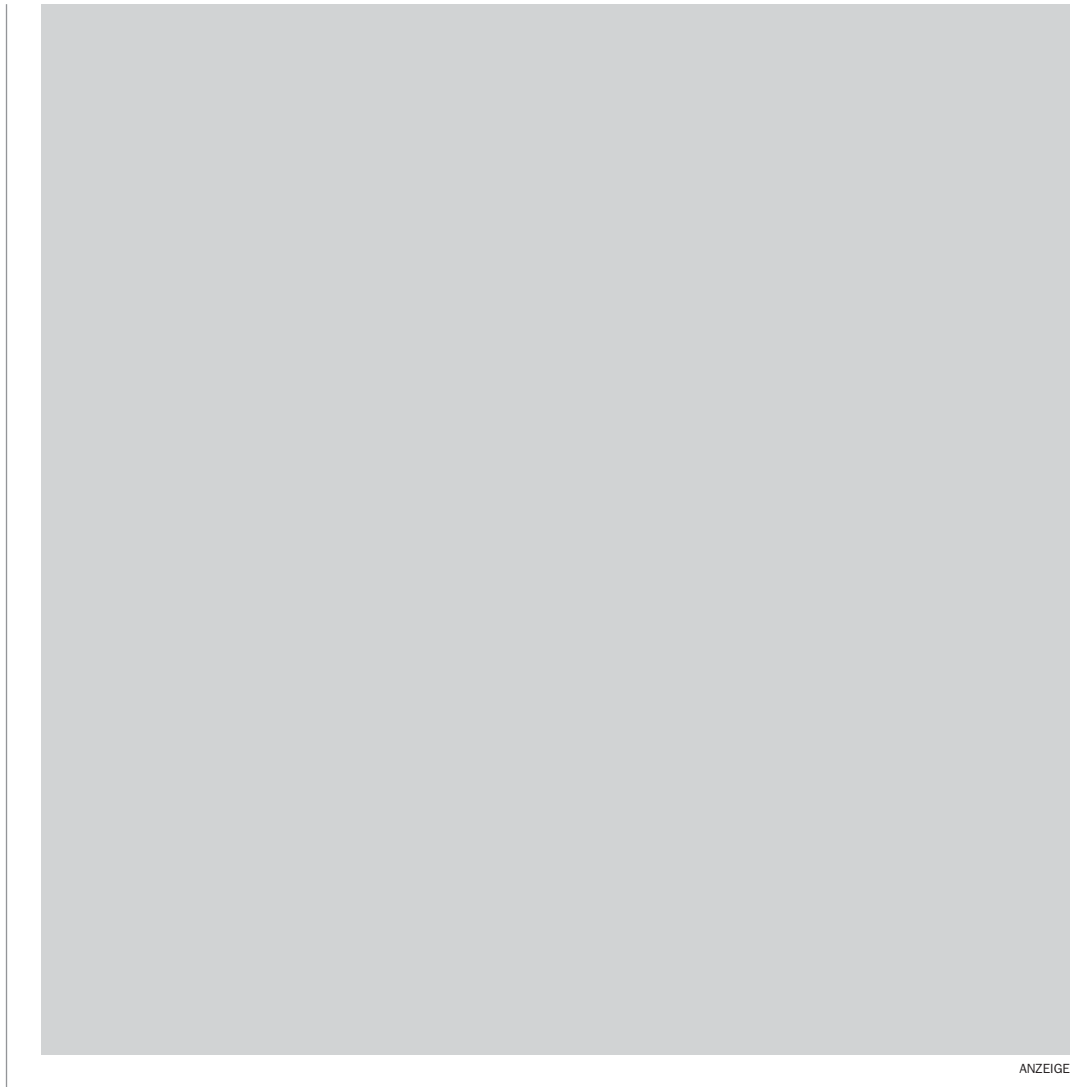
Das Wort “also” – am Anfang dieses Beitrages – ist für uns noch keine Marotte. Es sei denn, Ruth Genner beginne auch sonst damit. Das einmalige “Ich denke ...” ist ebenfalls keine Marotte.

Der Politikerin sind leider die grundsätzlichen Erkenntnisse der Medienrhetorik unbekannt. Zum Beispiel:

- Eine Antwort sollte nicht länger als 30 Sekunden dauern.
- Wer wenig Zeit hat, müsste ruhig, langsam sprechen (antizyklisches Verhalten).
- Ein Satz dürfte nicht länger als 3 Sekunden dauern, das heisst von Sprechpause zu Sprechpause.

Es kann kommunikationswissenschaftlich nachgewiesen werden, dass die Zuhörer in einem Gedankenbogen lediglich 13 Wörter erfassen können. (Bei Ruth Genner waren es 336 Wörter!) Sie hat damit gegen die beiden Verständlichkeitshelfer Kürze und Struktur verstossen.

Wir haben bereits in der Arena-Analyse im “persönlich” (November 2003) festgestellt, dass sie unfähig war, eine konkrete Aussage in der vorgeschriebenen Zeit unterzubringen. Kaum war sie dabei, ihren Bandwurmgedanken zu entwickeln, ertönte der Gong.



Der Berater der Parteipräsidentin wäre gefordert, zumal sich Ruth Genner als Regierungskandidatin bewirbt.

ERKENNTNIS

Redner merken in der Regel nicht, dass sie sich Floskeln angewöhnt haben. Sprechmarotten nisten sich unbewusst ein und festigen sich, sofern wir die Medienauftritte nicht regelmässig spiegeln lassen. Auch bei Hospitationen von Dozenten stellen wir immer wieder fest, dass sich die Sprechenden gar nicht bewusst sind, dauernd “eigentlich” oder “Ähm” zu sagen. Es ist erstaunlich, wie viele Redner mit “also” beginnen oder die Gedanken ständig mit “und” verknüpfen. Früher war es das “Nicht wahr?”, auch das “Oder”. Gewiss sind den Lesern auch schon abgegriffene Standardformulierungen (Formulierungen, die immer wieder gesagt werden) aufgefallen, wie:

- “Du weisst, was ich meine ...?”
- “Besonders wichtig ist ...”
- “Keine Frage ...”
- “So ist es.”
- “Jawohl ...”, “Richtig ...”, “Ja ...”, “Gut ...”
- “Super ...”
- “Und so ...”, “irgendwie ...” (ist vor allem bei Jugendlichen zu hören)

– “Ein wenig ...”

– “Sicherlich ...”

Nonverbale und paraverbale Marotten (wie das Verlegenheitslachen oder das Anheben der Stimme am Ende eines Satzes) haben wir in diesem Beitrag bewusst ausgeklammert. Diese zu besprechen, hätte zwar auch viel hergegeben, aber den Rahmen unserer Betrachtung gesprengt.

FAZIT

Wir alle haben gewisse Sprachmarotten. Leerformeln sind normal. Dennoch gilt es, störende Angewohnheiten rasch zu erkennen und zu eliminieren, bevor wir sie uns angewöhnt haben. Debriefings (nach Medienauftritten) sind deshalb ein Muss!

Wer glaubt, ein einmaliges Medientraining genüge, um vor Kamera und Mikrofon verständlich und überzeugend aufzutreten, der irrt. Profi-Sprecher überprüfen regelmässig ihre Sprachkompetenz. Sie wollen herausfinden, welche Marotten sich bei ihnen eingeschlichen haben. Persönlichkeiten, die ständig an sich arbeiten und sich bemühen, die “blinden Flecken” der Medienrhetorik zu erkennen, entledigen sich der Marotten erstaunlich rasch. ■